

Kulturelle Betreuung im Bergbau

Von Werner Papsdorf

Es ist sehr selten, daß sich eine Bergwerksgesellschaft einen hauptamtlichen Mitarbeiter für die kulturelle Betreuung leistet. Im Kreise Dinslaken war das nach dem zweiten Weltkrieg aber gleich auf beiden großen Schachtanlagen des Kreises, Walsum und Lohberg, der Fall. Es soll hier von der Schachtanlage Lohberg berichtet werden.

Auf den ersten Blick scheint eine betriebseigene kulturelle Betreuung überflüssig. Dafür und für alles, was man so vollmundig „Erwachsenenbildung“ nennt, ist die Volkshochschule da. Und der Kreis Dinslaken hatte schon damals – und hat noch heute – eine anerkannt tatkräftige Volkshochschule. Allein es zeigte sich, daß diese schon aus rein personellen Gründen eine solche Arbeit nicht oder nur unzulänglich übernehmen konnte. Im Bergbau ist nämlich manches anders. Einmal sind da Wechselschichten. Das heißt: wer in dieser Woche den Nachmittag frei hat, hat in der nächsten Mittagschicht und in der übernächsten Nachtschicht. Man sieht ja im Ruhrgebiet zu allen Tageszeiten kräftige junge Männer anscheinend ohne Beschäftigung. Und wer mit den Verhältnissen nicht vertraut ist, könnte meinen, Heeren von Arbeitslosen oder Arbeitsscheuen gegenüberzustehen. Doch hier weiß jeder, daß es lediglich die Männer von der anderen Schicht sind.

Für die kulturelle Betreuung bedeutet das, nicht kontinuierlich und nicht zu den klassischen Zeiten der Erwachsenenbildung, am Abend also, arbeiten zu können. Keine länger laufenden Arbeitsgemeinschaften machen zu können, war für die kulturelle Bergmannsbetreuung eine Einschränkung; man mußte aber den Verhältnissen Rechnung tragen. Leider bedeutet das auch den Verzicht auf alle die musischen Gruppen, die eine gemeinschaftliche Arbeit leisten und längere Vorbereitungszeit brauchen. Malen und Zeichnen kann man auch mit ständig wechselnden Besuchern als Arbeitsgemeinschaft durchführen. Hier werkelt jeder vor sich hin, und der Leiter wird ohnehin dem Einzelnen Beratung und Kritik zu geben haben. Aber man kann zum Beispiel unter diesen Umständen keine Laienspiele aufführen. Wer die gleichen Leute nur alle drei Wochen zusammen hat, kann keine Stücke probieren. Fotogruppen sind möglich, Musiziergruppen problematisch und vom Hausfleiß abhängig, ebenso Sprachkurse. Tanzkreise, Puppenspielergruppen oder Quartettvereinigungen muß man sich versagen oder auf eine andere Grundlage stellen.

Noch etwas ist zu bedenken: die Mentalität der Bergleute. Sie sind nicht etwa weniger bildungsbegeistert oder aufnahmefähig als ein anderer entsprechender Teil unserer Bevölkerung. Aber man sieht sie, wie fast alle Arbeiter, nur ausnahmsweise

in der Volkshochschule. Sie stehen draußen vor der Tür, weil sie sich nicht hineintrauen. Buchhändler können ähnliches berichten, wenn sich auch die Verhältnisse allmählich bessern. Die kulturelle Bergmannsbetreuung konnte nun das Gleichnis vom Berg und vom Propheten wahr machen: sie ging in die Heime. Die Kultur mußte nicht gesucht werden; sie kam ins Haus.

Das hatte beileibe nicht nur Vorteile. Aber um diese zuerst zu erwähnen: Veranstaltungen in einem Wohnheim haben natürlich immer wesentlich mehr Besucher als solche, zu denen man sich über die Straße und oft noch viel weiter bemühen muß.

Außerdem kann man Heimveranstaltungen kurzfristig ansetzen. Man kann für sie besser Reklame machen, wobei auch hier die Mundreklame die wirkungsvollste ist. Endlich kennt der Referent seine Leute. Jedes Heim hatte zu allen Zeiten sein besonderes „Klima“. Heimleiter und Zusammensetzung der Belegschaft wirken darauf ein. Aber auch günstige oder ungünstige Veranstaltungsräume fördern bzw. hindern die kulturelle Arbeit. Es hat schon einige Zeit gedauert, bis in jedem Wohnheim ein ansprechender, gut belüfteter und beleuchteter Raum mit Verdunkelung benützt werden konnte.

Theater im Heim

Aber Veranstaltungen im Heim haben auch Nachteile. Sie treten bei kleinen Gruppen weniger hervor. Aber wenn es ein großer Vortrag mit einem wirklich prominenten Mann ist oder gar ein Theaterabend, dann wäre es gut, wenn der



Auch das moderne Problemstück wurde gespielt: Osborne's weltberühmtes „Blick zurück im Zorn“!

Besucher die gewohnte Umwelt vertauschte. Wir haben ja weit über fünfzehn Jahre mit der Burghofbühne sehr glücklich zusammengearbeitet und diesen Kontakt erst aufgegeben, als die Bergbaukrise auch von der Kultur Opfer forderte. Aber als wir in den letzten Jahren vorwiegend theaterkundige Heimbewohner hatten, war an deren Verhalten in den immer mit viel Freude aufgenommenen Vorstellungen zu ersehen, daß es für sie besser gewesen wäre, sie hätten, nachdem sie den guten Anzug angezogen und einen Anmarschweg absolviert hatten, sich im Stadttheater in Oberhausen oder Duisburg in eine Gemeinde gleichgestimmter Theaterbesucher eingliedert, wären in der Pause im Foyer gewandelt und hätten vor- und nachher die hübschen Mädchen beguckt. So entstand bei manchen der Eindruck, Theater sei eine Abart des Fernsehens und ähnlich wie dieses in Filzpatentinen und mit der Bierflasche am linken Bein entgegenzunehmen.

Und dann fehlten eben die Frauen im Zuschauerkreis. Im Normaltheater überwiegen sie, bei uns waren sie hoffnungslos in der Minderzahl. Ein in diesem Sinne gut gemischtes Publikum reagiert aber besser, es lacht leichter, es kommt leichter in Schwung.

Um es hier gleich noch anzuführen: Natürlich hatte das Theaterspielen in den Wohnheimen – und die Hamborner Bergbau AG hat in sämtlichen Heimen kleine Bühnen, die illusionsträchtiges Theaterspiel erlauben – auch Vorteile, und sei es nur der, daß in die Burghofvorstellungen Leute kamen, die sonst nie in ein Theater gegangen wären, aus welchem Grunde auch immer.

Als ich im Oktober 1951 die kulturelle Betreuung der Bergleute bei der Hamborner und Friedrich Thyssen Bergbau AG – damals noch Gruppe Hamborn der GBAG – übernahm, konnte ich auf der tatkräftigen Arbeit zweier Vorgänger aufbauen. Zuerst hatte Berggewerbeoberlehrer Burisch Veranstaltungen in den Heimen durchgeführt. Nach dessen Ausscheiden hatte Frau Gisela Hoffmann seine Bemühungen fortgesetzt. Aber es zeigte sich, daß man diese Arbeit nicht nebenbei, nicht nebenamtlich machen konnte, wollte man sie so tun, daß sie mehr war als kulturelle Berieselung. Für mich bot sich ein reizvolles Experimentierfeld. Ich habe auf ihm manche Erfahrungen gesammelt, viele Haare verloren und eine stattliche Zahl von Illusionen begraben. Aber es war und ist auch heute noch ein ebenso interessantes wie spezialisiertes Arbeitsgebiet.

Ich fand dann Gnade vor den Augen des damaligen Lohberger Bergwerkdirektors Dr. Hoffmann, was, wie man weiß, gar nicht so einfach ist. Er hat dann aber die kulturelle Arbeit nicht nur unterstützt, sondern engagiert gefördert.

Von vorn herein haben wir nicht eine kulturelle Betreuung für die Bewohner unserer Wohnheime allein getrieben, sondern für die gesamte Belegschaft. Zwar fanden die meisten Veranstaltungen in den Heimen statt, aber sie waren für alle Bergleute und für ihre Familienangehörigen offen. Und sie wurden auch von der „Stammbelegschaft“ samt Anhang gut besucht. So entwickelten sich gerade die Veranstaltungen der Bergmännischen Kulturarbeit, wie die kulturelle Betreuung hier hieß, zur Stätte, wo alte und gerade angelegte Bergleute miteinander Kontakt bekamen. Wir haben, ohne es besonders zu betreiben, Vorurteile beseitigt, Ehen gestiftet, Kontakte ermöglicht.

Wenn ich in der Statistik blättere, muß ich feststellen, daß immer sehr viel veranstaltet wurde. Und daß die Veranstaltungen immer gut bis sehr gut besucht waren. Die kulturelle Betreuung etablierte sich. Ein in Untermiete benützter Schreibtisch nebst einem irgendwo entfremdeten Schrank wuchsen sich zu einem kompletten Büro aus. Bald besaßen wir, nach der Auflösung des Berglehrlingsheimes auf der Lohbergstraße, dort eine komplette Etage oder wenigstens zwei Drittel davon, mit Filmstudio, Bastelraum, Dunkelkammer, kleinem Vortragsraum, Lesesaal (mit bequemen Stühlen!) und einem Tonstudio. Hier haben wir Vorträge gehört und Filme gesehen. Wir haben Schallplatten gespielt, zunächst primitiv, dann über eine perfekte Stereoanlage, an einer Modellbahn gebastelt, Hörspiele fabriziert, emailliert, fotografiert und diskutiert. Jeden Dienstag, den Gott werden ließ, kamen Musikfreunde. Jeden Sonntagabend versammelte sich um den großen runden Tisch in meinem Büro eine aufnahmefreudige und reddegewaltige Runde, einmal zehn, einmal fünfzehn, einmal zwanzig Leute. Das wird manchem wie ein Märchen klingen, aber es war ja die selige Zeit, wo man am Sonntagabend zu Hause nur Briefmarken sortieren, Radio hören oder sich sonst wie mit sich selbst beschäftigen konnte. Denn es gab ja, man kann es sich kaum noch vorstellen, noch kein Fernsehen.

Schnelldenker, Puppenspieler, Sonntagsmaler

Hier auf der Lohbergstraße haben bekannte und unbekannt, geschickte und ungeschickte Redner gesprochen. Hier haben wir, von allen Seiten mißtrauisch beäugt, am Ende aber erfolgreich, das Dritte Reich an Hand von Tondokumenten aufgearbeitet. Hier hat der Historiker Professor Suchenwirth, von mir mit der Zeitung gereizt, an einem unvergeßlichen Abend die historischen Hintergründe der Tagesereignisse aufgezeigt. Hier haben wir den Pianisten Svatoslav Richter mit drei Konzerten vorgestellt, noch ehe das Publikum in Westdeutschland überhaupt seinen Namen kannte. Hier war und ist der reisefreudige Oberstudienrat Münzner ein gern gesehener Gast, weil er genau die richtige Art zu sprechen hat: plaudern, aber mit fundiertem Wissen, dabei den Zeigefinger herunter! Hier haben wir Filmdiskussionen und Kunstaustellungen durchgeführt, in Ausstellungen das Freizeitschaffen der Bergleute gezeigt. Hier sind Zauberer aufgetreten, aber auch Walter Rolshoven mit seinen legendären Benimm-Vorträgen. Hier sind Tanzstunden für Lehrlinge veranstaltet worden, Schnelldenkerturniere, Spielabende, viele, viele Kulturfilmstunden, Rednerkurse und was weiß ich noch alles. Hier hat Walter Went, der auch das Zeug hat, jeden Hörerkreis anzusprechen, viele seiner Lichtbildvorträge gehalten. Hier ist über moderne Kunst, Jazz, Bräuche im Bergbau und praktisch alles gesprochen und diskutiert worden, was überhaupt zur „Kultur“ im weitesten Sinne gehört. Hier haben Dr. Oepen psychologisch und Walter Harder pädagogisch gewirkt. Hier hat Rudolf Kinau aus eigenen Werken rezitiert und Fritz Grass seine Mundartstücke erzählt. Hier hat Walter Kluge seine Kilimandscharo-Besteigung geschildert und Günther Hesselmann seine Olympiade-Erlebnisse. Im Rahmen der Bergmännischen Kulturarbeit führte Hein Terbrüggen unnachahmliche Radtouren in die weitere Umgebung durch, die gut frequentiert wurden, als sich die perfekten Lokalitäten- und Lokalkenntnisse des Führers herumsprachen. Hier haben die Rock'n'Roll-Flegel und -Fans, mit

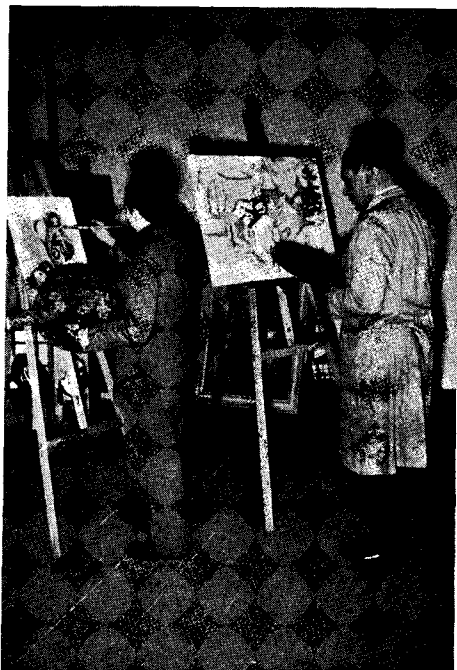


Atemlose Spannung im überfüllten Saal: der Hohnsteiner Kaspar ist da!

denen die Polizei immer Ärger hatte, samstags ganz manierlich so lange Platten gespielt, bis ihnen die Sachen über wurden. Hier haben – von der Burghofbühne war schon die Rede! – die Hohnsteiner Puppenspieler ihre einzigartigen vier Neger tanzen lassen und den Hund Struppi auf unseren Wunsch auch in Stücke eingelegt, wo er gar nichts zu suchen hatte. Vor den Heimen haben sich die Kinder bei den Märchen und den Kinderfilmstunden wie die Sardinen in der Dose gequetscht. Hier haben wir für die Werksfürsorgen und in Zusammenarbeit mit den Werksfürsorgerinnen für die Frauen manchen netten Nachmittag und Abend gestaltet. Dort, wo es keiner übersehen konnte, nämlich mitten in die Lohnhalle, haben wir Kunstaustellungen von Karl Heiduck und anderen gesetzt, die Produkte der Bastel-, Mal- und Fotoarbeitsgemeinschaften, aber auch die Ausstellung der Europa-Union „Europa ruft“, was damals nicht jedermanns Sache war.

Zahlen haben bei kultureller Betreuung und bei Erwachsenenbildung nur feststellende Bedeutung, erweisen aber nicht den Wert oder Unwert von Veranstaltungen oder der ganzen Arbeit. Immerhin: 1954 beispielsweise führten wir nur im Bereich Lohberg (es gab auch noch den „Süd“-Bezirk, also das Stadtgebiet Duisburg, von meinem Kollegen Stapelmann, nach dessen Tode von mir verwaltet!) 324 Veranstaltungen aller Art mit 27 100 Besuchern. Dazu kamen 14 musische Arbeitsgemeinschaften (Musik-, Foto-, Bastelgruppen, Lohberger Tanzkreis usw., usw.), in denen 240 Teilnehmer wöchentlich mindestens einmal, häufiger aber zwei- oder dreimal zusammenkamen.

Ernsthafte Sorgen um diese Arbeit habe ich mir nur zweimal machen müssen, und zwar aus ganz unterschiedlichen Gründen. Als 1953 im Zuge der Mitbestimmung ein Arbeitsdirektor den gesamten sozialen Bereich an sich zog, hätte die Gefahr



Mitglieder der Mal-Arbeitsgemeinschaft
im Atelier Heiduck

bestehen können, an einen kulturell gleichgültigen Herrn zu geraten. Glücklicherweise war das Gegenteil der Fall: Bergwerksdirektor Dr. e. h. Terhorst hat die Kulturarbeit nachdrücklich gefördert. Keine der zahlreichen Krisen hat sie ernstlich und etwa in ihrer Substanz bedroht. Nur eine, aber daran waren Vorstand und Direktion unschuldig; und sie ist der zweite Grund, weshalb wir uns um die Kulturarbeit Sorgen machen mußten.

Der „Fernsehnick“

Es war in dem Augenblick, als der damalige Ministerpräsident Arnold auf die glorreiche Idee kam, jedem Bergmannswohnheim ein Fernsehgerät zu stiften. Er tat es offenbar aus reinem Herzen, denn er war sehr betroffen, als ich ihm einmal schilderte, was er uns damit angetan hatte. In jahrelangem Bemühen waren unsere Interessenten gerade soweit gekommen, daß sie sich nicht nur passiv mit kulturellen Dingen auseinandersetzten. Und da verfiel plötzlich alles der Faszination der Bildröhre, die noch potenziert wurde durch den Reiz der Neuheit.

Glücklicherweise konnten wir durchhalten, so lange, bis der Reiz der Neuheit verflogen war. Dann kamen unsere Interessenten wieder. Nur durfte nicht gerade Fußball oder Millowitsch zu sehen sein. Heute ist das Fernsehen ein wertvoller Teil der Bildungsarbeit in den Heimen. Selbst Unentwegte, die vom ersten bis

zum letzten Flimmer jeden Tag alles begucken und gar nichts auslassen, werden entgegen einer vor allem von Humanisten vertretenen Meinung dadurch nicht dümmer, sondern erhalten mehr Information.

Der „Fernsehnick“ ist deutlich in der Statistik abzulesen: 1955 kamen zu 303 Veranstaltungen, also praktisch fast genau so viel wie im Vorjahre, nur 16 632 Besucher, was für uns immerhin runde zehneinhalbtausend Besucher weniger waren. Dann holten wir langsam auf: 1956 schon wieder 19 000 Besucher, 1957 bei reduzierter Veranstaltungszahl (nur 239!) immerhin 21 379.

Man wird sich erinnern, daß 1957 das Jahr der ersten sogenannten Bergbaukrise war. Damals leerten sich die Wohnheime, die für viele immer nur Durchgangsquartiere waren. Die enormen Fluktuationszahlen werden sicher noch im Gedächtnis sein. Ab 1953 war für die Kulturarbeit aber eine goldene Zeit. Da kamen scharenweise aus dem damals SBZ genannten anderen Teil Deutschlands junge Leute in den Bergbau, weit über die Hälfte mit mittlerer Reife oder Abitur. Damals spielte die Burghofbühne im Knappenheim an einem herrlichen Maiabend (so etwas gab es damals noch!) ein so schwieriges Stück wie André Gides „Die Rückkehr des verlorenen Sohnes“. Und der Saal war brechend voll, das verständnisvolle Publikum begeistert. Damals hatten wir eine Auswahl an Spielfilmen, die jedem Filmclub Ehre gemacht hätte. Schon die populäre Reihe war von Niveau, daneben aber lief eine Ausleserei mit den dicksten Brocken, mit anschließender Diskussion und vorheriger Einführung, immer vor vollem Hause.

Als sich die Heime leerten und manche vorübergehend geschlossen werden mußten, zahlte es sich aus, daß wir nicht nur für die Heiminsassen, sondern für die gesamte Belegschaft veranstaltet hatten. Wir konnten 1958 immerhin noch bei 240 Veranstaltungen 16 641 Besucher mobilisieren, die Arbeitsgemeinschaften auch hier nicht eingerechnet. Und das immer nur bezogen auf Stollenstraße und Knappenheim in Lohberg, das Pestalozzidorf und das Heim Hiesfelder Bruch.

Als die Heime wieder geöffnet wurden, waren sie nur noch zu einem kleinen Prozentsatz mit Deutschen belegt. Die Ausländer zogen ein. Zuerst kamen Japaner, aber das war eine andere Sache; das waren zukünftige Bergbau-Ingenieure, kulturell hochinteressiert und ein ideales Publikum für uns. Die ersten Kroaten, die dann auftauchten, konnten noch recht gut Deutsch; andere, die später kamen, waren zu jung dazu. Vorher waren schon Donauschwaben gekommen, aber ihretwegen brauchte sich die Kulturarbeit wenigstens in sprachlicher Hinsicht ebenso wenig umzustellen wie bei den Österreichern und den Südtirolern. Aber dann kamen viele Griechen, ein Jahr später Türken und Spanier, 1963 endlich Koreaner. Die vorerst letzte größerer Ausländergruppe von gleicher Nationalität waren die Chilenen.

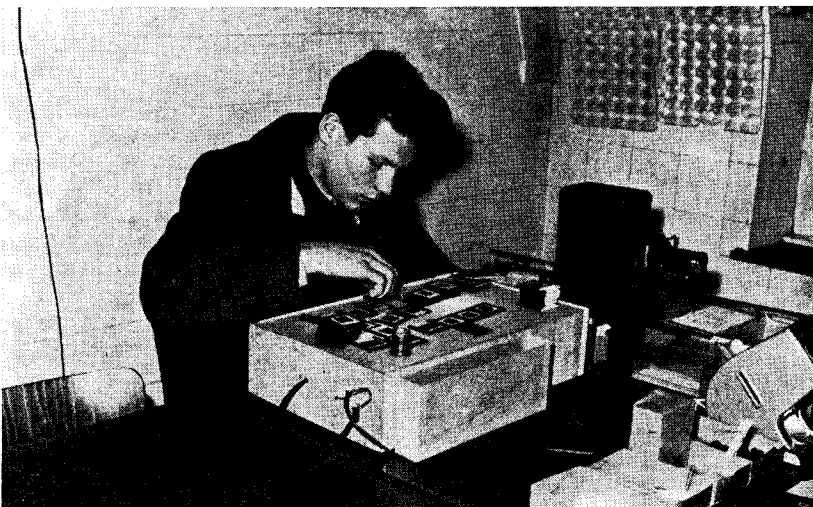
Jetzt mußte also zweigleisig gefahren werden: hier ein Programm für die des Deutschen mächtige Belegschaft, dort eines in den Sprachen der Heimatländer. Deutsch wurde ja schnell verstanden und auch einigermaßen beherrscht. Aber bei den Theatervorstellungen der Burghofbühne wurde es im Saal nicht mehr still: wer gerade etwas verstanden hatte, teilte es tuschelnd seinen Nachbarn mit. Das wieder störte die deutschen Besucher.

Türken, Griechen, Koreaner

Das Programm der Kulturarbeit mußte jetzt dem Fassungsvermögen der neuen Heimbewohner angepaßt werden. Es macht mich nicht glücklich, einen action-Film nach dem anderen zu spielen, aber solche Filme, aus deren einfacher Handlung jeder, der sehen kann, klug wird, auch wenn er nur einen Bruchteil des Gesprochenen versteht, können nicht entbehrt werden. Wir haben an Niveau gehalten, was zu halten war; aber wir haben nicht auf ein möglichst hohes Niveau gesehen, sondern auf das geistige und sprachliche Fassungsvermögen unserer Besucher. Beliebt sind nach wie vor Lichtbildervorträge, und zwar mit viel mehr Lichtbildern als früher. Der Zuschauer ist bildgeübter geworden. 200 Bilder pro Vortrag vor Ausländern sind heute die Regel. Unsere türkischen Belegschaftsmitglieder haben erst bei uns die Türkei kennengelernt; ihr Aufnahmevermögen für Vorträge dieser Art, auch in deutscher Sprache, ist unbegrenzt. Die Koreaner, schwierige Leute, und von den Japanern so verschieden wie Sizilianer von Ostfriesen, lieben die Musik. Sie sammeln auch viel Schallplatten. Wir beraten sie beim Ankauf der Platten. Das Interesse ist manchmal erstaunlich: nach einer auszugsweisen Demonstration von Händels „Messias“ erschienen nicht weniger als 34 Zuhörer, die die Platten besorgt haben wollten.

Grundsätzlich sind die kulturellen Veranstaltungen ein Weg, um sich in der deutschen Sprache zu vervollkommen. Vor allen Dingen die Koreaner, die bei uns Deutschkurse mit anschließender Prüfung – um eine Teilnahmebescheinigung mit Stempel zu bekommen! – belegen, und die türkischen Berglehrlinge haben ein sagenhaftes Sprachtalent.

Immer schon in Kontakt mit der Revierarbeitsgemeinschaft für kulturelle Bergmannsbetreuung in Essen, haben wir seit Mitte 1965 wieder eine Personalunion. Außerdem hat die Kulturarbeit engen Kontakt zu allen im gleichen Metier tätigen



Der Dia-Werkraum auf der Lohbergstraße

Stellen, vor allem natürlich zur Kreisvolkshochschule, die uns immer ideell unterstützt hat. So hat sich das Gesicht der Bergmännischen Kulturarbeit zweimal vollständig gewandelt. Es scheint uns richtig, daß wir den Wandel in der Belegschaft auch mit einer Änderung des Veranstaltungsangebots beantwortet haben. Die ausländischen Bergleute sind dafür dankbar.

Natürlich sind hier nicht nur Mentalitätsschwierigkeiten zu überwinden, sondern schlicht solche der Sprache. Hilfe kam uns vom Rundfunk, der in seinem 4. Programm fremdsprachige Sendungen einführte, die sich großer Beliebtheit erfreuen. Da ein Teil der Belegschaft immer auf Mittagschicht ist, haben wir Sorge getroffen, daß die jeweilige Abendsendung aufgezeichnet wird. Oft hört sie die Mittagschicht noch spät abends während und nach dem Essen ab.

So können wir zwar den Türken und den wenigen verbliebenen Griechen etwas bieten. Aber Koreaner sind zu wenig in Deutschland, als daß sich ein eigenes Rundfunkprogramm lohnte. Außerdem fehlt es dem Funk wohl an geeigneten Redakteuren. Wir hatten das Glück, in Herrn Yang einen nicht nur perfekt Deutsch sprechenden hochgebildeten, sondern auch pädagogisch versierten Dolmetscher zu finden. Eine Zeitlang stand er ausschließlich der Kulturarbeit zur Verfügung. Wir haben dann z. B. die bei der deutschen Belegschaft sehr beliebten Fahrtenblätter, Zusammenstellung von lohnenden Ausflügen in die nähere und weitere Umgebung, die wir kostenlos abgeben, ins Koreanische übersetzt. Eine koreanische Schreibmaschine zu besorgen, war schon schwierig; sie zu schreiben noch mehr. Da haben wir eigene Tonbänder in koreanischer Sprache produziert, die Tagesneuheiten, die neuesten Schlager aus Korea, Teile von koreanischen Unterhaltungssendungen, einen Deutschkurs und anderes enthielten. Unterdessen können die Koreaner recht gut Deutsch.

Zwei Dinge sind noch erwähnenswert bei dieser ohnehin nicht vollständigen Aufzählung. In der „goldenen Zeit“ der fünfziger Jahre merkten wir, daß Einzelvorträge zu wenig waren, Vortragsreihen aber wegen der Wechselschichten nie die gleichen Hörer hatten. Da kamen wir – es gab noch keinen arbeitsfreien Samstag – auf die Idee, Wochenendveranstaltungen zu einem Thema zu machen. Wir nannten sie „Musische Wochenenden“; der Name hat uns nie gefallen, aber wir wissen auch heute noch keinen besseren. Wer die Verhältnisse damals nicht gekannt hat, wird die Themenauswahl vielleicht hochstaplerisch finden, aber er sei versichert, daß damals wirklich das Publikum dafür da war: „Was will die moderne Kunst?“, „Die großen Meister der Musik“, „Vorlesen und Erzählen – eine vergessene Kunst“, ja sogar „Picasso und Strawinsky“.

Unter den geänderten Bedingungen haben Walter Went und ich als Ersatz dafür die Reihe „Fahrten und Führungen“ ins Leben gerufen, deren Hauptarbeitslast bei Walter Went liegt. Hier werden Tagestouren zu den holländischen Museen, im Sommer mit Badeausflügen nach Scheveningen oder Zandvoort, ins Sauerland, an die Mosel und was sonst noch ein lohnendes Ziel ist, veranstaltet, aber auch mehrere Tage dauernde Fahrten nach Berlin, Paris, Wien, in die Alpen usw., usw. Die Veranstaltungen, und darum werden sie hier besonders erwähnt, haben sich als das beste Mittel erwiesen, Ausländer und Deutsche außerhalb des Betriebes zusammenzubringen.

Der Kulturausschuß des Deutschen Städtetages hat sich bei einer Sitzung in Duisburg einmal ausführlich mit unserer Kulturarbeit befaßt. Einige Herren bezweifelten die Ehrlichkeit der Zahlen, die ich vortrug, aber wir konnten sie da beruhigen. Noch heute gilt, was damals gesagt wurde: wir glauben, daß eine spezielle kulturelle Bergmannsbetreuung so lange von uns gemacht werden muß, bis Stellen außerhalb des Betriebes diese Aufgabe übernehmen können. Es geht hier nicht um Firmenmonopole, getarnte Beeinflussung nach und von irgendwelcher Seite oder um irgendwelche gelenkte Unterrichtung, was immer es auch sei. Wir sind politisch und konfessionell absolut neutral. Wir sind ein bißchen stolz darauf, niemals den Kalten Krieg mitgemacht zu haben. Und wenn sich in unseren Heimen auf der Höhe des Zypern-Konfliktes ein Türke und ein Grieche in die Haare kriegten, war es bestimmt wegen eines Mädchens und nicht wegen der Politik. Wir meinen, daß kulturelle Betreuung im Bergbau ein Spezialgebiet der Erwachsenenbildung ist, das spezielle Kenntnisse, spezielle pädagogische Erfahrungen und ein spezielles pädagogisches Temperament erfordert. Das anfängliche Mißtrauen von Seiten der Gewerkschaften, grundsätzlich durchaus berechtigt, hat sich längst in beste Zusammenarbeit gewandelt. Und daß nicht ins Blaue hinein Kultur gemacht wird, die niemanden interessiert, sollen noch ein letztes Mal die Zahlen beweisen: 1966, in einem Jahr also, als es dem Bergbau nicht allzu rosig ging, haben wir in dem mit dem früher genannten Zahlen vergleichbaren Lohberger Raum 1979 Veranstaltungen durchgeführt, die von 56 527 Interessenten besucht waren. Darin sind die Teilnehmer der Fahrten und Führungen-Serie noch gar nicht enthalten, weil wir da nicht herausfinden konnten, wer zu Lohberg gehört und wer nicht.

Insgesamt, das heißt im Gebiete der Bergmännischen Kulturarbeit bei der gesamten Hamborner und Friedrich Thyssen Bergbau AG haben wir im Jahre 1966 4706 Veranstaltungen mit 124 800 Besuchern durchgeführt.